

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 228.

Sonntag, 21. August

1932.

Die Schönste im Land

Roman von Heinz Lorenz Lambrecht.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Der Wagen fährt in mäßiger Fahrt die Charlottenburger Chaussee entlang nach dem Anie zu.

Als Theo Brandenburg Flip augenzwinkernd fragt: „Wollen Sie mir wirklich nicht sagen, welchen Weg sie einschlagen?“ antwortet Flip grinsend: „Sie sehen ja, nach Westen!“ Theo Brandenburg brummt ungläubig.

Er hat recht, ungläubig zu sein. Die Fahrt nach dem Anie ist eine Irreführung, zu der sich Flip und Sciajola im letzten Augenblick entschlossen haben. Der Wagen schlägt im Westen eine Kurve nach dem Norden. Die erste geheim gehaltene Etappe ist ja Kiel, und Sciajola will zuerst die ganze Küste der Ost- und Nordsee abfahren.

Als die letzten Ausläufer Berlins hinter ihnen liegen, als abgeerntete Felder, mattgrüne Wiesen und tiefe bunte Wälder an ihnen vorüber zu gleiten beginnen, wendet sich Osse Grietje zu.

„Gott sei Dank, nun sind wir sie los, Grietje!“

Sie sind Freundinnen geworden in den paar Wochen und sagen Du zueinander. Grietje betrachtet aufmerksam Osses Gesicht, das jetzt offenkundige Erleichterung zeigt. Sie sagt: „Du tust ja wirklich, als ob das Ganze eine Flucht vor dem bösen Feind wäre.“

„Das ist es auch“, versetzte Osse langsam, „jedenfalls für mich. Ich fliehe vor jemand.“ Sie schweigt, sieht geradeaus, überlegt ein Weilchen und wendet sich wieder Grietje zu: „Ich will es dir sagen: gestern habe ich wieder so einen Brief von meinen Eltern bekommen, so einen Brief . . . also, man teilt mir mit, daß sich Thomas Mac Farland nach Europa eingeschifft hat.“

„Thomas Mac Farland? Wer ist denn das?“ fragte Grietje verständnislos.

„Das ist der, Grietje, den mir meine Eltern zum Mann bestimmt haben.“

„Ach?“ Grietje spitzt die Ohren. „Magst du ihn denn nicht?“

„Ich weiß nicht. Ich kenne ihn gar nicht.“ Osse schweigt und sinniert wieder. Etwas unsicher kommt es dann: „Ich habe ein ganz dummes und ganz unbegründetes Angstgefühl, wenn ich an Mac Farland denke. Es ist lächerlich, geradezu lächerlich . . .“ Plötzlich schüttelt sie energisch den Kopf und richtet sich in den Schultern auf. Wirft gewissermaßen eine unsichtbare Bürde ab. „Jedenfalls — ich lasse mich nicht zur Heirat zwingen“, sagte sie entschieden.

Grietje atmet langsam und verhalten. Es gibt einen Thomas Mac Farland! Das ist ein großes Glück. Flip ist noch nicht ganz verloren.

Nachdenklich sagte sie: „Dann bist du ja genau wie Flip!“

7.

In der Redaktion der „Lebensfragen“ schien das Licht heller geworden zu sein. Ein Abglanz davon lag in allen Ecken. Selbst der Laufjunge in seiner lichtlosen Zelle strahlte unter einer neuen dunkelblauen Mütze mit dem silbergestickten Wort „Lebensfragen“. Über seinem Tisch war Osses Bild mit Reißnägeln angebracht und da-

neben eine Landkarte von Deutschland, auf der er den Weg des kostbaren Bildes seiner Zeitschrift mit roten Fädhchen bestecken wollte. Bis jetzt war nur die Strecke von Königsberg bis Stettin markiert.

Im nächsten Raum strahlte Hanna Hederich, das älteste Mädchen. War es wirklich noch daselbe älteste Mädchen Hanna Hederich? Sie war so hübsch anzuschauen in dem eng die Hüften umschließenden Wollrock, der hellen, einfachen Waschbluse mit dem kleinen Kragen, aus dem ein langer, hellblauer Schlips herausfiel. So gar einen Bubentopf hatte sie sich schneiden lassen. Außerdem benutzte sie neuerdings Parfüm.

Sie legte eben einen Stoß Formulare und Karten zusammen, sumnte drei Takte eines Schlagers von Liebe, Frühling und seliger Zukunft, straffte sich, trat mit federnden Schritten in den Redaktionsaal und rief mit frischer Stimme zu Globias hin: „Heute allein vierhundertdreißig!“ Wie eine Siegesfanfare war ihre Stimme.

Und Globias strahlte . . .! Auch er! Er hatte eine von den kleinen Asten, die Hanna Hederich in einer neuen Keramikvase auf den Schreibtisch gestellt, ins Knopfloch gesteckt und machte das beste Schelmengesicht aus seiner Vorkriegsjournalistenzeit am Rhein.

Er nahm Hanna Hederichs Hand, die den Paßen Formulare und Postkarten auf den Tisch gelegt hatte, und tätschelte sie mit liebevollem Wohlwollen. Vielleicht steckte sogar ein bißchen mehr dahinter — Hanna Hederich sah wirklich so nett aus!

Flip — auch er strahlte, doch fiel das bei ihm nicht so sehr auf, weil er es immer tat —, Flip stand an einem riesigen, aus Böden und rohen Sperrholzpplatten zusammengesetzten Tisch, der bedeckt war mit nebeneinandergelegten Sahspiegeln, in denen er Bild- und Inseratenausschnitte anordnete und provisorisch mit einem Tupfen Kleister festklebte.

Dabei sumnte er nach derselben Melodie, mit der eben Hanna Hederich in den Saal gekommen war, vor sich hin: „Wo bring' ich dieses Inserat nur unter? . . . Wo bring' ich es unter? Wo bring' ich es unter? . . . Zwischen Text, zwischen Text, zwischen Text! . . . Natürlich zwischen Text! Alle wollen sie's zwischen Text, zwischen Text, zwischen Text! . . . Hier paßt es nicht, hier paßt es gut, dieses Inserat, dieses Inserat . . . oh, dieses aller-aller-allerliebste Inserat!“

Er brach sein geistreiches Lied ab und wandte sich mit demselben Atemzug den beiden am Schreibtisch zu: „Was sagen Sie? Vierhundertdreißig? Das ist noch gar nichts. Das muß noch viel besser werden. Laß die Hand los, Globias, sowas tut man nicht!“

„Kinder, wer hätte das gedacht!“ murmelte Globias sanft. „Solch ein Erfolg!“

Flip wurde ernst, fast streng: „Wir dürfen uns davon nicht blaffen lassen. Es ist ein Augenblickserfolg. Der Erfolg mit der ersten Nummer. Darauf fliegen sie immer. Jetzt heißt es die Zähne zusammenbeißen und ran an den Sped!“

„Die erste Nummer hat allgemein gefallen. Überall

Ist man begeistert." Hanna Hederich sprach mit zarten Tönen zu Globias hin. „Der redaktionelle Teil ist großartig“, fügte sie schwärmerisch hinzu.

„Ja, aber der Inseratenteil bringt's Geld“, bemerkte Flip trocken.

„Dank Ihrer Unterstützung, Fräulein Hederich“, sagte Globias und schlug die treuherzig-listigen Augen zu ihr empor. „Sie sind es, die am meisten geschuftet hat. — Wir haben manchmal bis Mitternacht hier beisammen geessen, Flip, Fräulein Hederich und ich.“

„Sooo?“ machte Flip und rasselte mit der unterarmlangen Redaktionschere, die er schnittbereit mit Daumen und Zeigefinger hielt.

Dieses langgezogene So im Ton, wie ihn nur Flip herausbringen konnte, ließ Hanna Hederich erröten. Globias, der sie noch immer ansah, fand, daß sie jetzt direkt zum Verliebten aussah.

„Na, ich werde aber dafür sorgen, daß Sie eine Gehaltsaufbesserung bekommen, Fräulein Hederich“, sagte er.

„Oh, das ist doch nicht...“ Hanna Hederich wurde ganz verlegen und ging hastig hinaus.

Flip grinste Globias an: „Junge, Junge, da hast du aber 'ne Chance!“

Eine Weile arbeiteten sie schweigend, dann begann Flip wieder: „Was sagt eigentlich Wohlge-muth zu dem Erfolg?“

„Der? Na, der reibt sich die Hände. Ich glaube, die „Lebensfragen“ sind jetzt sein Lieblingskind.“

„Ich kann den Kerl nicht verkneuen. Ich möchte nur wissen, warum er sich gestraubt hat, dich als Teilhaber aufzunehmen.“

„Na, das ist doch klar. Er will den Rahm allein abschöpfen. Verdenken kann ich ihm das nicht, schließlich hat er doch auch allein den schweren Anfang durchgehalten.“

„Nicht verkneuen kann ich ihn“, brummte Flip noch einmal.

Der Laufjunge kam herein, die funkelneue Mütze an die Hüfte gedrückt, und meldete mit ungeheurer Wichtigkeit: „Die Herren Akquisiteure sind versammelt!“

„Na, da will ich mal rüberkommen“, sagte Flip und legte die Schere weg.

Er hatte sich einige tüchtige Akquisiteure erzogen, die nach seinen Richtlinien vorgingen. Der Erfolg war gut. Seit dem Erscheinen der Nummer, die in großer Aufmachung Offes Start brachte, war der Inseratenteil auf den doppelten Umfang gestiegen.

Die „Lebensfragen“ hatte eingeschlagen, dank einer Frau, die zu dieser Stunde an irgendeinem Punkt Deutschlands im Auto saß. Es lagen Bilder von ihr und ihren Begleitern aus Königsberg, Danzig und Stettin vor. Heute brachte die Post ein Bild, das die drei im Kreis von Mitgliedern eines Kieler Jagtclubs vor dem Pavillon des Hotels Bellevue mit dem Anblick auf die Förde zeigte.

Täglich kamen Päckchen der von Offe unterschriebenen und gestempelten Formulare aus allen möglichen Orten an. Diese Formulare waren jeder Nummer der „Lebensfragen“ beigeheftet, und jedermann, der Offe Sörelund unterwegs erkannte, war berechtigt, so ein herausgetrenntes Formular von ihr unterschreiben zu lassen und an die Redaktion der Zeitschrift zu senden. Der Einsender hatte Anspruch auf eine kleine Geldprämie. Auf fast jedem Formular war aber auch noch der Abonnementsvermerk ausgefüllt. Das war Offes Verdienst. Sie war der geschickteste Abonnentenjäger, den man sich vorstellen konnte. Ein Blick, ein kleines Lächeln, ein lebenswürdiges Wort genügte, daß der, der ihr das Formular zur Unterschrift vorlegte, auch gleichzeitig abonnierte.

Flip und Globias hatten genug zu tun. Aber inmitten aller Arbeit verspürte Flip eine innere Unrast, eine Unzufriedenheit, die er nicht loswerden konnte.

Eines Nachmittags saß er im Garten des Schwedischen Pavillons. Die Fläche des Wannsees war gesprenkelt mit weißen Segeln, die sich in einer herbftlichen Brise blähten. Um ihn herrschte das frohe Treiben gut angezogener Menschen, die diese letzten warmen Herbsttage benützen wollten, um die Lungen mit frischer Luft

vollzupumpen. In all dem frohen Glanz um ihn her wurde er ganz plötzlich von einem solchen Einsamkeitsgefühl überfallen, daß er aufsprang, zählte und mit langen Schritten davonstürzte.

Er trug seine Einsamkeit in den Wald um Wannsee herum, nach der Pfaueninsel, nach Nikolskoe zu. Aber Ruhe fand er nicht. Was fehlt mir denn nur? fragte er sich. — Oh, er wußte genau, was ihm fehlte, und er beantwortete sich die Frage auch klipp und klar: Offe fehlt mir. Am liebsten möchte ich ihn nachfahren.

An einem dieser Tage wurde er vormittags in der Redaktion durch den Anruf der Tante Henriette überrascht. Sie befand sich im Werk in Stralau-Rummelsburg und sagte ihm, daß sie nachher zufällig in seiner Gegend vorbeifahre. Ob sie ihn bei dieser Gelegenheit abholen könne.

Flip war sehr erstaunt. Er wußte nicht recht, was er von dem Anruf halten solle. Der Zwist mit der alten Dame hatte ihn bedrückt. Sein Groll gegen sie war geschwunden, seitdem sich bei den „Lebensfragen“ alles so gut anließ. Er war versöhnlich gestimmt und empfand oft kleine Gewissensbisse. Der Anruf jetzt war ihm nicht unwillkommen.

Er sagte also in den Apparat: „Natürlich werde ich mich freuen, Tante, wenn du mich abholst.“ Dann hielt er es doch für gut, hinzuzusetzen: „Obwohl ich furchtbar viel zu tun habe.“ Sie sollte nur wissen, wie schwer er arbeitete. Dann fragte er noch: „Gibt es etwas Besonderes?“

„Nein. Du könntest ja, wenn du so lange Zeit hast, mit mir zusammen zu Mittag essen.“

„Aber herzlich gern, Tante.“

„Also, dann fahre ich gegen ein Uhr bei dir vor. Das ist in der Ritterstraße, nicht wahr? Welche Nummer?“

Flip nannte die Nummer und bedankte sich mit ausgesuchter Freundlichkeit.

Als sie sich begrüßten — unten auf der Straße, an Henriette Hograchts schwerem, geschlossenem Wagen — schien es, als ob niemals etwas zwischen ihnen vorgefallen wäre. In beider Händedrud lag sogar eine stillschweigende Versicherung gegenseitiger herzlicher Hochachtung.

Während der Fahrt nach der Heerstraße sprach Henriette Hogracht sogar recht anerkennend von den „Lebensfragen“. „Ich lese sie selbst. Ich habe sie abonniert, obwohl sie mir ja auch als Belegexemplar in den Betrieb zugesandt werden. Du hast ja meinen Werbeheft breitgeschlagen, und ich habe ihn dafür angepfeifen, denn das ist rausgeworfenes Geld. Aber na — Geschäft ist Geschäft! Es ist da in der letzten Nummer so ein hübsches Bild von Grietje drin. Sie steht gerade neben dir und sieht dich an. Am Großen Stern ist es wohl aufgenommen.“

Flip lächelte in sich hinein. Sie kam einmal von Grietje, die neben ihm stand und ihn ansah, nicht los.

Sie saßen an einem kleinen runden Tisch im großen Eßzimmer, das auch bei Tag immer dämmerig war. Das Essen war diesmal kein „Weibertrah“, es schien, als habe die Tante eigens Anweisung gegeben, daß man Flips männlichen Gaumen berücksichtige. Tournedos gab es, mit einer kräftigen pikanten Soße, die den Durst so angenehm besuete. Daher tranken sie eine Forster Trockenbeerenauslese dazu. Sie sprachen von allem Möglichen, ab und zu auch von dem Wettbewerb.

Henriette Hogracht sagte: „Ich freue mich aufrichtig, daß die Geschichte klappt. Nun halt aber auch durch! Du bist erst am Anfang, sieh zu, daß das Ende gut wird. Übrigens“, fügte sie hinzu, „ändert das natürlich nichts an meiner Meinung. Das ist keine Beschäftigung für einen, der an der Spitze eines großen Werkes stehen könnte. Proßt, Philipp!“

„Proßt, Tante! — Davon hast du mir noch nie etwas gesagt, daß ich an der Spitze eines großen Werkes stehen könnte.“ Flip war verwundert.

„Nein? — Na, und dann tu ich's eben heute.“ Und wieder gab sie gleich einen Dämpfer: „Aber das geht natürlich nicht so von heute auf morgen. Du kannst eine Idee, wie du sie jetzt ausführst, kriegen, ohne etwas gelernt zu haben, aber du kannst keine Maschinenfabrik ohne Fachkenntnisse leiten.“

(Fortf. folgt.)

Uncle Sam's Jägerlatein.

Amerikanische Münchhausen.

Von Max Hagen.

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, hätte der übrigen Welt längst schon einem Buche lustiger Jägergeschichten, mit einer Sammlung von "Tall Stories", oder "Whoppers" (wie Uncle Sam faulstidige Aufschneiderien benennt), aufwarten müssen. Denn in den ausgedehnten Jagdgründen der amerikanischen Wälder ist ja seit einem Jahrhundert von weißen Männern sehr viel gejagt, sehr viel erlebt und sehr viel erzählt worden — es ist also auch dort ganz sicher sehr viel Latein amerikanischer Prägung vernommen worden —, aber dieses „Jägerlatein“ ist außerhalb der Grenzen der Union bis heute unbekannt geblieben, zumindest in Europa. Die Jäger der verschiedenen Nationen sprechen ja ein verschiedenes Latein. Aber dem Idiom eines Jägers aus dem Lande Mark Twains wird gewiß überall besonders gerne gelauscht werden. Dieser Jäger ist, wie man gleich erkennen wird, ein gelehriger Schüler unferes wackeren Münchhausen, der freilich als unerreichtes Vorbild durch das Jahrhundert glänzt. Aber immerhin, so ein richtiger „Whopper“ hat auch seinen Zauber und wirkt aufs Zwerchfell.

Lowell Thomas, der Rundfunksprecher des Literary Digest in New York, ein Allround-Schriftsteller von viel Humor und Phantasie — er ist Präsident des von ihm gegründeten „Tall Story“, zu deutsch etwa „Aufschneider“-Klubs — hat nun eine Sammlung außerordentlich kühner, klarerätiger Aufschneiderien bei Funt und Wagnalls in New York erscheinen lassen und ein Kapitel dieses heiteren Buches betitelt sich „Mighty Hunters before the Lord“, zu deutsch etwa „Große Jäger vor dem Herrn.“ Aus diesem Kapitel seien hier ein paar der unglaublichsten Geschichten wiedererzählt, Muster der Spielart Münchhausen jenseits des großen Wassers.

99 Eichhörnchen.

Ein Oberst aus Tennessee erzählte einst von der überraschenden Zahl der Eichhörnchen, die er auf seiner Pflanzung angetroffen habe. Als der Oberst eines Morgens auf die Jagd ging, kam er zu einem Baum, der voll von Eichhörnchen war. Es gab da graue Eichhörnchen, rote Eichhörnchen, stiegende Eichhörnchen, alle Arten von Eichhörnchen. Jeder einzelne Ast dieses Baumes war von Eichhörnchen bedeckt. Auf einem großen Ast saßen die Tiere in einer Linie wie bei einer Parade. Und von diesem großen Ast gabelte sich ein kleinerer, auf dem es ebenfalls von Eichhörnchen wimmelte. Ja, auf einem noch dünneren Ast, man muß schon sagen, auf einem Zweig, ja, man darf behaupten, auf einer Gerte, zählte der Oberst nicht weniger als 99 Eichhörnchen.

„Jawohl, meine Herren, 99 Eichhörnchen auf einer Gerte!“

Ein junger Mann unterbrach ihn lachend und sagte:

„Aber, lieber Herr Oberst, warum sagen Sie denn nicht gleich hundert?“

Worauf sich der Oberst gewaltig aufrichtete, in die Brust warf, auf den Zweifler zuschritt, und, indem er ihn von oben bis unten mit blitzenden Augen maß, fürchterlich anschnarrte:

„Junger Mann, glauben Sie denn, daß ich wegen eines einzigen verdammten Eichhörnchens zum Lügner würde?“

Jagdglück eines Grenzers.

Im alten Kentucky, es war in den Tagen des Borderladers, der etwa sechs Fuß lang war, ging einst ein Grenzer, man nimmt an, daß er Daniel Boone hieß, auf die Suche nach Wild. Er beschlich einen feisten Rehbock und stand gerade ausgezeichnet zum Schuß, als er über seinem Kopfe ein Röllern hörte. Es war ein prächtiger wilder Truthahn, der über ihm auf einem Zweige saß. Nun wollte dieser Daniel Boone natürlich beide haben, den Rehbock und den Truthahn, aber er überlegte sehr richtig: „Schieße ich den Truthahn, so läuft mir der Bock davon, schieße ich den Bock, so verliere ich den Truthahn!“

Es war ein Dilemma, aus dem nur ein Grenzer des alten Kentucky herauswufte. Daniel Boone tat zwei Kugeln in den Lauf seines riesigen Borderladers, zielte nach oben auf den Truthahn, drückte ab — und schwang dann die Klinte mit solcher Geschwindigkeit nach unten gegen den Bock, daß die Kugeln bei einem einzigen Knall den Truthahn, beziehungsweise den Bock töteten. Es war ein Meister-Doppelschuß, wie er eben nur einem alten Kentuckier gelingen konnte.

Der Ahorn-Syrup-See.

Madeline Bergen aus Pottstown, Montgomery County, Pennsylvania, erzählte:

Mein Schwager, ein großer Jäger vor dem Herrn, ging eines Tages auf die Jagd und kam dabei in die größte Verlegenheit. Er hatte nämlich alle seine Kugeln aufgebraucht, als er, am Ufer eines kleinen Sees angelangt, einen prächtigen Rehbock sichtete, während über ihm eine Schar von Wildgänsen hinslog und außerdem auch noch ein Rudel wilder Enten vor ihm auf dem See schwamm. Mein Schwager geriet über so viel nahe Beute in solche Verwirrung, daß er anfangs, im Kreis herumzugehen. Dabei glitt er aus und fiel in den Schlamm, wodurch etwas Schlamm in sein Gewehr kam und den Lauf verlegte. Mein Schwager, sonst ein so rasch entschlossener Jäger, wußte damals wirklich nicht, was er zuerst schießen sollte, den Rehbock, die Wildgänse oder die Enten, so daß er den Zufall walten lassen wollte, die Augen schloß und auf gut Glück losfeuerte. Nun ging aber dadurch, daß Schlamm in das Gewehr geraten war, der Lauf in Stücke — aber gerade dadurch kam mein Schwager zu ganz besonderem Jagdglück. Etliche Teilschen des Gewehrlaufes töteten nämlich den Bock, andere die Enten, andere die Gänse. Ja, die letzten Teilschen des zersprengten Gewehrlaufes holten auch noch ein paar Eichhörnchen herunter. Das Jagdglück meines Schwagers wurde aber durch sein Unglück noch größer. Der Rückstoß des Gewehrs hatte ihn nämlich in eine sitzende Lage geworfen — er mußte sich auf eine Schar Wachteln niederlassen und sie solcherart töten. Dazu machte der Rehbock, ehe er verendete, einen so wilden Satz gegen einen Ahorn, daß der Baum in den See fiel. Nun war dieser Ahorn wieder so reich an Saft, daß er den See in einen See aus Ahorn-Syrup verwandelte. Die Farmer aus der Umgebung bezogen nun ihren Syrup ausschließlich aus diesem See, mein Schwager hatte dadurch ein hübsches Einkommen und lebt heute noch besser oder schlechter von diesem See.

Mr. Lowell Thomas, der Präsident des New Yorker „Aufschneider“-Klubs, bemerkt zu dieser Geschichte, daß sie ihn an ein eigenes Erlebnis erinnere. Er sei einmal mit einer Expedition in die heiße Wildnis der arabischen Wüste zur Dase El-Yahr gelangt, wo es einen See aus türkischem Kaffee gäbe. Dieser See soll dadurch entstanden sein, daß Aladin, den man ja aus Tausend und einer Nacht kennt, ein unrichtiges Wort aussprach, als er einmal seine Wunderlampe rief. Er verwechselte nämlich das Wort „Tasse“ mit „See“ und so brachten ihm die dienenden Geister damals statt einer Tasse Koffee gleich einen ganzen See dieses romantischen Getränkes.

Die planetarische Flintenkugel.

Gordon W. Cowan aus Oatis, Minnesota, ein hervorragendes Mitglied des New Yorker „Aufschneider“-Klubs — denn dieser Klub hat Mitglieder in allen Staaten der Union — Gordon W. Cowan also aus Oatis, Minnesota, berichtet, daß er im letzten Jahr im Nord-Maine den üblichen Prachtbock erspähte. Gerade als er von seinem Anstand aus anlegte, floh der Bock in weiten Sprüngen hinter einen Hügel hin. Da Mr. Cowan das kluge Tier durch weiteres Beschleichen nicht beunruhigen wollte, half er sich durch ein bemerkenswertes Mittel. Mr. Cowan hatte ein Gewehr von außerordentlicher Durchschlagkraft, und so dachte er einen Augenblick daran, den Bock ganz einfach dadurch zu erlegen, daß er den Hügel durchschöß. Er traute die Leistung seinem Gewehr zu. Ein Freund hatte ihm einmal von der Möglichkeit solcher Schüsse erzählt, aber Mr. Cowan entschloß sich für eine noch neuere Methode. Er schöß anstatt durch den Hügel um den Hügel herum. Er bog den Lauf des Gewehres zu einem artigen Halbkreis — Mr. Cowan war von außerordentlicher Körperkraft — legte auf den unsichtbaren Bock mit aller Sorgfalt an und feuerte. Die Kugel lief darauf in einem weiten Bogen um den Hügel herum, holte den Rehbock ein und tötete ihn auf der Stelle.

Es war ein glänzender Einfall Mr. Cowan's, eine wirklich einzige, noch nicht dagewesene Jagdmethode, aber, darauf kam Mr. Cowan erst später, sie hatte auch ihre Gefahren. Denn Mr. Cowan erspähte eine Weile nachher auf einer weiten, grasbewachsenen Ebene abermals einen kapitalen Bock. Das Wild stand nördlich von ihm und er mußte infolgedessen, weil der Lauf seines Gewehres noch gekrümmt war, nach Westen zielen. Der Schuß verfehlte den Bock und die Kugel faulste nun stundenlang mit ungeminderter Schnelle

Und dachte an einen Planeten, der um die Sonne kreist. Und nun stand Mr. Cowan im Mittelpunkt des Kreises, den seine Kugel beschrieb, und konnte nach keiner Richtung hin aus dem Bereich dieser planetarischen Kugel treten, ohne zu riskieren, von dieser Kugel getroffen zu werden. Es wurde Nacht, ehe diese planetarische Kugel ihre Kraft verlor und zur Erde fiel, so daß Mr. Cowan endlich zu seiner beunruhigten Frau nach Hause gehen konnte.

Ein sehr seltsames Abenteuer erzählt auch das Klubmitglied George Smith aus Danbury, Connecticut.

Es war auf der Hirschjagd in den Wäldern von Maine. Smith führte seine Lieblingsflinte mit sich, auf die er mit Recht sehr stolz ist. Er nahm einen großen Hirsch mit schönem Geweih aufs Korn, er hatte tadelloso gezielt und die Kugel traf den Hirsch genau hinter der Schulter. Nun war aber war die Kraft von Mr. Smith's unvergleichlicher Flinte so groß, daß der Einschlag der Kugel das Tier völlig herumdrehte, so daß die Kugel auf der anderen Seite des Tieres wieder heraustrat, zu Mr. Smith zurückflog und ihn an der Schulter traf.

Mr. Smith war daraufhin eine Woche bettlägerig. Wenn er sich jetzt seiner Wunderflinte bedient, duckt er sich nach jedem Schuß schnellstens nieder. Der Flinte ist alles zu vertrauen.

Nachwort: Als ein Irländer einst in einem Museum einen zweieinhalb Meter langen Flußfisch ausgestopft an der Wand sah, erklärte er: „Der Mann, der diesen Fisch gefangen hat, war ein großer Aufschneider!“ Woraus zu erkennen ist, daß viele Menschen nicht Phantasie genug haben, um sich bis zu den gegebenen Wirklichkeiten zu erheben. Rührerische Tatsachen zu erzählen und zu glauben, nun ja, dazu bedarfs keiner Phantasie. Für solche Leute ist in New York der „Tatsachen“-Klub gegründet worden, bei dem es äußerst langweilig zugehen soll. Die Mitglieder schlafen bei den Zusammenkünften, beziehungsweise bei den Vorträgen dieses Klubs meistens ein. Amüsant geht es nur beim „Aufschneider“-Klub zu. Er nimmt nur Mitglieder mit Phantasie auf und erkennt sie für besondere „Whoppers“ zu Ehrenmitgliedern.

Held der Heide.

Von Heinrich Heis.

Schräg fallen die Sonnenstrahlen auf die Heide; vom Himmelslanz spiegelt über Gras und niederem Buschwerk ein bläulicher Schein. Unter der Kiefergruppe duckt sich schon, gleichsam sprungbereit, die Nacht, und mählich wachsen die Schatten der Wacholderstauben, die regellos verstreut wie Umschau haltende Wanderer in der Heide stehen. Schnurgerade durch die Landschaft läuft ein schmaler, grasbewachsener und mächtig hoher Damm, auf dem Metall der Schienenstränge flimmert, vom Abendrot angehaucht mit bösem Leuchten, beinahe wie von Blut.

Aber die Heide weithin versprenkelt sind die grauweißen, wolligen Rücken der weidenden Schafe. An einem Ginsterstrauch, den schliffigen Hut tief ins Gesicht gedrückt, hockt der greise Schäfer; unter der breiten Krempe ist kaum das harte, weißtöppelige Kinn zu sehen, und ein Schatten der dünnen, runzlig wie altes Pergament zerschnittene Wangen. Reglos lauert er, tief in Schlaf versunken. Vergebens umkreist, umhüllt ihn Rolf, der schwarze Schäferhund, stößt mit der Schnauze gegen die hageren Arme. Wunderlich dünkt den Hund das seltsam veränderte Wesen des Mannes. Unsicher wechselt zwischen dem starren Schläfer und der äsend verstreuten Herde sein besorgter Blick. Ein dunkles, unheimliches Begreifen läßt sein Haar sich sträuben, sein Gebell wird Heulen, Schreien und Klagen.

Noch immer wartet er auf irgendein Zeichen, einen Wink des Herrn. Er weiß, Stunde der Heimkehr wäre längst in den abendlichen Pörsch. Schon tönt sich Himmelsrot mit violetten Fleden, bald wird Nachtblau die Ferne einsaugen. Und immer weiter auseinander schiebt sich das wollige Gefloß der Schafe. Ratlosigkeit flimmert in Rolfs guten, klugen Hunden Augen, Erinnerung alltaggewohnter Pflicht treibt ihn, freisend und bellend die Herde zu umrufen. Flüchtende Hufe trappeln vor ihm her, er schnappt und knurrt, aber schon hinter seiner Spur brechen die Schafe wieder aus dem Kreis. Es ist, als fühlten sie, daß der Blick erlosch, der über ihnen wachte, und wie hilfeheischend rennt Rolf zurück zu dem Schäfer, grollt und winselt, fühlt die Starrheit fremd und undurchdringlich gegen seinen dampfenden Eifer stehen. Zwischen dem Menschen, den all das Jagen

Schar unbeaufsichtigter Kinder durcheinandertummelnden Herde wechselt der Hund ruhelos und besessen einher. Etwas wie Verzweiflung packt ihn, er spürt eine, seine Kraft übersteigende Verantwortung auf sich lasten.

Anspringend scheucht er die Versprengten. Aber kein Pfeifen, kein Ruf kommt ihm zu Hilfe. Schreie klingen sein Bellen Angst und Zorn. Und die Schafe, die Rolfs Anruhe wittern, streben eigensinniger auseinander; aus dem Kreis drängen sie, halb erschreckt, halb futtergierig, zu lodenden Weidenflächen. Rolf schäumt und tobt. Erstänge nur die Stimme seines menschlichen Herrn, wäre diese grauliche Starrheit nicht, die anrührt mit den Schauern eines Dunklen und Unbekannten!

Venwärts des Bahndamms duften saftige Gräser. Die äsenden Tiere haben die Fodung erspäht, über den eisernen Streifen, darin das letzte Sonnenrot gebannt blieb, treibt ihr Zug. Wie eine grauweiße Flut strömt es von nidenden Köpfen, wolligen Rücken, dicht den Müttern angeschmiegt, traben die Jungschafe. Rolf ist ratlos, weiß nicht, ob ein klummer Befehl die Herde führt, ob er antreten soll gegen die vorwärtsbrandende Flut. Auf und nieder setzt er über den Damm; zu den Schafen, zurück zu dem Schläfer am Ginsterstrauch. Dämmerung löscht die letzten Farben der Heide. Nur schattenhaft noch flirrt grauwolliges Bewegen über die gekrägte Fläche des Bahndamms. Und Rolf, ein nimmermüder Wächter und Hüter, steht und lauert.

In seine Ohren fällt fernher ein fremder, knirschender, Gefahr ankündender Ton. Gebrüll stößt er aus gegen das Drohende, Unbekannte, das irgendwo im violetten Dämmer sich zusammenballt. Schon kommt es näher, fauchend, prasselnd, aufzudend mit grellweiß gespenstischem Schein. Härter schüttelt das Rasseln, ein Schnauben, dampfüberflodt, funtenspeidend, davon der Boden zittert. Und die Schafe grafen arglos. Rolf weiß, keine Hilfe kommt von dem schlafend verzauerten Herrn, an ihm allein hängt das Schicksal der ihm anvertrauten Herde. Böse und drohend staßt das Licht. Er hält die bröhnende Gefahr nicht auf, so laut er sein Bellen ihr entgegen jagt. Sie zuckt heran, ehern und zermalmend.

Der Hund kennt den Gang des feurig vorüberziehenden Zuges: Mitten durch die Herde reißt seine Bahn. Ganz nahe schon schüttelt Metall, erschreckt und gebannt starren die Schafe in das lohende Lichterspiel der Lokomotive, wie in die Augen des schnaubenden Todes. Das löst den Hund aus der Erstarrung, jäh gewendet springt er in die Herde, die vor seiner geifernden Wut zerfließt. Rechts und links, den Damm abwärts prasseln gehetzte Hufe. Über das Bahngleise jagt Rolf, die Schafe auseinandertreibend, kläffend, schnappend, ganz erfüllt von Pflicht, hinter sich Dampfzischen und Geklapper der Maschine.

Und zwischen den über die Hänge des Damms gescheuchten Schafe braust der Zug hindurch, hart auf der Spur des Hundes, mit rudernden Rädern nach ihm greifend, gleichsam als wollte der Tod an ihm für viele entgangene Opfer sich schadlos halten. Rolf springt, bellt und tobt, sein Eifer läßt keine, ihm selbst drohende Gefahr erkennen. Mit einem Sprung vom Geleise wäre er in Sicherheit, aber noch sind Schafe in Gefahr, kaum mehr erkennbar im Dunkel, versprengte Außenposten der Herde. Auch sie muß Rolf aus dem Todesweg des dunkelschimmernden Eisens reißen, ehe über sein leuchtendes Schnaufen die Wucht der Räder stampft und ihn zerstückt, einen namenlosen Helden der Pflicht.

Ein stehender, grellroter Schein flammt um Rolf, aber er fühlt nichts mehr von knirschendem Metall, das zerquetschend über ihn fällt. Bremsen freischen, und der Zug steht still mitten in laufender Fahrt. Verstreut in das Tal stürzt die herrenlose Herde; doch keines der Tiere ward von dem eisernen Tod niedergesetzt, bis zum Letzten schügte und rettete sie das Opfer des tapferen Hundes, der unter malmenden Rädern lag, während der Hirt, ohne Regung in dem pergamentenen Greifengesicht, nichts begriff von dem verzweifeltsten Kampf seines treuen Gefährten, schmerzlos hinübergeschlummert in unbekanntes Traumland, wo Seelen körperlos schweifen über Gottes ewige Weide.

Scherz und Spott

Der Schauspieler.

„... Wenn ich spiele, vergesse ich alles um mich her... ich sehe nur meine Rolle... Das Publikum verschwindet vollständig...“

„Das kann ich ihm auch nicht übelnehmen!“

(Judge.)